

Unsere Wanderung durch Wien ist zu Ende, das Amt des Führers erfüllt.

Bei jedem Schritt, den wir zurückgelegt, berührt mich das peinliche Gefühl, wie fern die Erklärung von der eigentlichen Kenntniss geblieben ist, welche hier zu vermitteln gewesen wäre. Wieder und wieder bietet die grosse Stadt, ihre neue Gründung, ihre Umgestaltung, Wissenswerthes, Beschauliches. Dem Gesichtskreise gleich, der sie umgibt, dehnt auch sie das erstrebte Ziel stets weiter aus vor dem verlangenden Blicke des Forschers, der endlich da angekommen ist, sich von den gewonnenen Eindrücken Rechenschaft zu geben.

Aristoteles verlangt von einer Stadt, dass sie gesund, gefestigt, dem religiösen und dem Staatsleben angemessen, für Markt und Verkehr brauchbar gebaut sei. Alle diese Forderungen, als Elemente einer guten Anlage, sind bereits im Programm ausgedrückt, auf unsere Zeitverhältnisse übertragen. Hierin kommt dem Verfasser kein Verdienst zu; möge nun die Entfaltung des Verlangten für einen glücklichen Wurf gehalten werden.

Wo wir uns aber hinwenden, zur classischen Vorzeit, zum Mittelalter, zur Gegenwart: so finden wir, dass von

und vor Aristoteles bis auf unsere Tage der Stadtbau überall mit dem Schmucke der Kunst sich umgibt, und dass speciell die Architectur berufen ist, den geistigen Organismus der Alltagswelt zu erheben, Stadtbauten als Objecte der Kunst zu erfassen.

Die Kirche, das Residenzschloss, das Rathhaus sind in allen Zeiten und Orten hervorragende Gebäude, wie es, von künstlerischem Glanz überströmt, den Römern das Capitol, das Forum und das Marsfeld, den Athenern die Akropolis waren. Um langhin strebende Säulenreihen flicht die Pflanzenwelt ihr leichtes Spiel und fächelt ihren Dank den Monumenten der grossen Männer zu, an deren dauernde Wohlthaten die nachkommende Jugend durch sie erinnert, zu deren Nachahmung der Ehrgeiz späterer Generationen entflammt werden soll.

Von der Begeisterung, die das unvergleichliche Rom in meine Brust gebannt, von den modernen Wundern der westlichen Metropole Paris und London, ist mir das Bedürfniss erwachsen, das junge Wien in den Probeblättern, welche ich vorlege, ebenfalls mit dem Geiste, mit der Liebe der Kunst anzuhauchen, und die Gelegenheit wahrzunehmen, wo der bildende Künstler sich im Wirken seiner göttlichen Mission genügen kann. Ich hoffe mein Bestreben werde nicht mit Ueberladung beleidigen, und mein Project werde, selbst ohne die monumentale Ausschmückung, schon durch den inneren Wechsel der Zusammenstellungen an der Klippe der Monotonie nicht scheitern; wäre es in meiner Macht, so sollte selbst die Privathäuser der Fluch handwerksmässiger Nüchternheit nicht berühren. Dass ich damit nicht griechische Tempel meine, wo man vielmehr Schutz vor den Unbilden unsers Klima braucht, nicht Façadenpracht, wo das Geld zu Nützlicherem Noth thut, möge meiner Versicherung

geglaubt werden: aber mit dem Abgeschmackten ist noch lange das Sittliche nicht errungen.

Wie das Haus im Innern wohnlich, so muss auch die Stadt in sich zutraulich, anregend sein; sie muss die Liebe zu ihr tief einzuprägen, unvergänglich zu fesseln vermögen: und wie empfänglich ist vor Allem der Wiener für dieses Hochgefühl der Heimatliebe; wie theuer ist ihm die heilige Erinnerung an seinen altersgrauen Stephans-thurm; wie erhaben rechtfertigt sich im Gemüthsleben gerade dieses unschätzbare Werk der schaffenden Kunst.

Der Pariser ist auf seine kokette Stadt, vielleicht ob seines Nationalcharakters, eitel, und darum liebt er sie; der Engländer, wenn gleich dem Massstabe des Grossen nirgends fremd, entflieht durch endlose Gassen den Nebeln Londons: ihm ist ja die Familie Alles; wenn er aus dem Tagwerke des Erwerbs kommt, wie immer es betrieben werde, eilt er, die Seinen unter schattigen Büschen in freier Luft aufzusuchen. Nun, und der Wiener? ist er nicht beinahe schon in dem gleichen Falle einer nomadischen Existenz zwischen Winter- und Sommerwohnung; treiben nicht Staub, Enge und Hitze ihn gewaltsam fort von der Stelle, wo die nährenden Laren ihn verpflichten, wo das Band des Jugendtraumes ihn umflattert. Wie weit soll das noch gehen: ist es denn wahr und unvermeidlich, dass die grosse Häusermasse qualmend, erstickend, verscheuchend uns anlotze — dann thäte man Unrecht, sie heute noch zu vermehren.

Wir aber hoffen das freudige Gegentheil, wir bauen unsere Zuversicht auf ein neues, frisches, lebenathmendes Wien, das unsere Erinnerungen heiligen, zugleich aber die heiteren Gebilde der Kunst bräutlich ausschmücken und verjüngen werden; wir hoffen, wie der kunstsinnige Redner <sup>16)</sup>, mit dessen Worten wir schlies-

sen, auf ein glückliches Wien, das zu verlassen uns fürder keine Lust anwandeln soll.

„In der Entwicklung einer jeden grösseren Stadt tritt ein Stadium ein, wo der hergebrachte Zustand gebrochen werden muss, wo man das Anlegen von Häusern und Strassen nicht mehr dem Zufalle, also einem natürlichen Kristallisationsprozesse, anheim stellen kann, sondern wo der menschliche Wille und die menschliche Einsicht positiv eingreifen müssen. Die Zeit, in welche solche Ereignisse fallen, sind überall Wendepunkte im staatlichen und geistigen Leben der Völker gewesen. Es war dies in Griechenland und speciell in Athen die Zeit nach den Perserkriegen, nach Alexander dem Grossen gewesen, in Rom die der Imperatoren, in Byzanz die Constantin des Grossen. Paris hat mehr als einmal, zuletzt in unserer Zeit, einen solchen Prozess durchgemacht. Wien geht in diesem Momente in seine entscheidendste Bauperiode ein.“

**A**llein wird nicht das Glück die Wunder schaffen,

**E**in kühner Sinn, beharrliches Gesetz

**I**st Sieger, wenn auch tausend Nöthen klaffen.

**●** Wien! nach aussen trag' die Macht der Waffen,

**U**nd innre Grösse sei Dein Panzernetz.

**Geschrieben im Juli 1858.**